SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Geschwisterbeziehungen, Erbrechte und Migrationsformen in Bergbauern-Gesellschaften in einer ethnologischen Perspektive (Nepal, 20. Jahrhundert)

Egli, Werner M.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Egli, W. M. (2005). Geschwisterbeziehungen, Erbrechte und Migrationsformen in Bergbauern-Gesellschaften in einer ethnologischen Perspektive (Nepal, 20. Jahrhundert). *Historical Social Research*, *30*(3), 49-60. https://doi.org/10.12759/hsr.30.2005.3.49-60

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-30404

Historical Social Research, Vol. 30 — 2005 — No. 3, 49-60

Geschwisterbeziehungen, Erbrechte und Migrationsformen in Bergbauern-Gesellschaften in einer ethnologischen Perspektive (Nepal, Ende 20. Jahrhundert)

Werner M. Egli[*]

Abstract: Dealing with relations among siblings in a historical perspective mostly rules out the empirical analysis of emotional aspects and practical role-behaviour whereas the ethnographic approach allows to include these dimensions as well. In a comparative way the author describes two Nepalese upland communities first in respect of the given socio-structural factors: The Sunuwar village is characterized by the nuclear family, preferential ultimogeniture, a high age of marriage, a bride price-system and long distance migration. The Chetri-village is characterized by the extended family, equal inheritance, a low age of marriage, a dowry-system and the expansion within the vicinity. In accordance with the different structural features the observed relations among siblings differ: among the Sunuwar we find a system of different roles among brothers already established in the childhood, egalitarian and friendly relations between brothers and sisters as well as among sisters and cooperation of the siblings of the same sex as well as between the sexes before and after marriage. On the contrary among the Chetri there is no such role-system or cooperation but a spiteful contest among siblings of the same sex as well as between the sexes emerging with the age of marriage and being replaced by mutual feelings of indifference after the wedding.

[*] Address all communications to: Werner M. Egli, Ethnologisches Seminar der Universität Zürich, Andreasstraße 15, CH-8050 Zürich, E-Mail: weg@ethno.unizh.ch.

Einleitung

Als ich 1989 mit einer längeren ethnographischen Forschung bei den Sunuwar, einer ethnischen Gruppe am Fuße des Everest-Massivs in Ostnepal, begann, war ich gerade Vater geworden. Noch mehr als mein ursprüngliches Forschungsziel, die Entwicklung des Zeitbegriffs beim Kind zu untersuchen, lenkte dies mein Interesse auf Kinder im Allgemeinen. Aus methodischen Gründen konnte ich meine entwicklungspsychologische Forschung nicht zu Ende führen, was aber nicht weiter schlimm war, drängte sich doch ein anderes Thema auf: die Vererbung von Landeigentum, mit der in der Gesellschaft der Sunuwar fast alles zusammenzuhängen scheint (Egli 1999), bis hin zum Verhalten von Kindern, vor allem auch die Geschwisterbeziehungen.

Vielleicht war gut am Scheitern meiner ursprünglichen Absicht, dass mir Kinder fortan weniger unter den Gesichtspunkten der Entwicklung, der Sozialisation und der Enkulturation erschienen, also letztlich immer als auf die Welt der Erwachsenen bezogen, sondern eher in ihrem alltäglichen Verhalten, in ihren Beziehungen zu anderen Kindern, in ihrer eigenständigen Lebenswelt, ihrer Kinderkultur, die zwar auf die Welt der Erwachsenen bezogen ist, aber dieser gegenüber doch eine relative Autonomie besitzt, die in der traditionellen, pädagogisch geprägten Beschäftigung mit Kindheit oft übersehen wurde. Dieser durch die Situation vor Ort aufgenötigte Blickwinkel entspricht just der neueren Entwicklung in der ethnologischen Beschäftigung mit Kindheit seit den 1980er Jahren.[2]

Was die Ethnologie gegenüber der Geschichtswissenschaft – zumindest in Hinsicht auf unser Thema – auszeichnet, ist m. E. zuerst einmal die einfache Tatsache, dass Historikern die direkte Beobachtung weitgehend verschlossen ist. Sie müssen sich auf Quellen beschränken, sie müssen sich entsprechend die für bestimmte Fragestellungen geeignete Quellen aussuchen oder ihre Fragestellungen an den vorhandenen Quellen ausrichten; zudem können sie viele Schlussfolgerungen, die aufgrund der Quellen plausibel erscheinen, nicht empirisch überprüfen.[3] Ein gutes Beispiel in dieser Hinsicht liefert Philippe Ariès' berühmte *Geschichte der Kindheit* (1960). Ariès unterstellt u. a., dass dem Kind in früheren Epochen im Gegensatz zu heute aufgrund der einst größeren Kindersterblichkeit mit besonders großer Gleichgültigkeit begegnet worden sei. Jack Goody hat in seiner Kritik an Ariès zu Recht auf die generelle Problematik derartiger historischer Ableitungen aufmerksam gemacht (Goody 2002, S. 40). Sie sind umso problematischer, je mehr es um die Ableitung von Gefühls-

[2] Vgl. van de Loo und Reinhart (1993). Die paradigmatische ethnographische Untersuchung dieser Richtung bildet Florence Weiss' Studie über die Kinder der Iatmul in Papua Neu Guinea (1981).

[3] Diese Problematik hinsichtlich Geschwisterbeziehungen und Erbrechten behandelt Segalen (1984).

zuständen geht. Dabei laufen wir dauernd Gefahr, vorschnell unsere Gefühle in vergangene Verhältnisse hinein zu projizieren.

Bei Geschwisterbeziehungen haben wir es, nicht anders als bei Eltern-Kind-Beziehungen, zu einem guten Teil mit Gefühlsmustern zu tun. Eine Aufgabe der Ethnologie kann es sein, durch Beobachtung und Vergleiche vorschnelle Schlussfolgerungen à la Ariès zu kritisieren, andererseits aber auch aufgrund eigener Beobachtung solche Gefühlsmuster in ihrer Eigenständigkeit zu untersuchen. Die Verhaltensweisen von Geschwistern und deren psychologische Aspekte muss die Ethnologie nicht aus Quellen über Erbsysteme, Gerichtsakten usw. ableiten, was Historiker schon ausgiebig getan haben[4].

Kooperation und Solidarität unter Geschwistern, Eifersucht und Hass, Zuneigung und Interesse usw. lassen sich auch empirisch untersuchen. Dieweil etwa auf die Frage, warum ein älterer und ein jüngerer Bruder nicht gerne zusammenarbeiten, eine historische Quelle eher zufällig Auskunft geben mag, lässt sich dieselbe Frage bei einer ethnographischen Forschung dem älteren und dem jüngeren Bruder systematisch stellen. Zudem lässt sich auch untersuchen, was es überhaupt heißt „nicht gerne zusammenarbeiten“: Tun sie es selten? Ist es den Brüdern nur unangenehm? Tun sie es nur, wenn der Vater sie dazu zwingt?

Einen zweiten – natürlich mit dem ersten verbundenen – Vorteil, den die Ethnologie gegenüber der Geschichtswissenschaft hat, besteht in ihrer Möglichkeit einer ganzheitlichen Perspektive. Sie muss nicht Vorlieb nehmen mit dem, was die zugänglichen Quellen bieten oder was sich aus Quellen sehr unterschiedlicher Art und Dichte rekonstruieren lässt. Für unser Thema von Vorteil ist diese Möglichkeit der Ethnologie deshalb, weil auch in historischen Quellen nur relativ selten dokumentierte gesellschaftliche Sphären ganz gezielt untersucht werden können. Zum Beispiel wissen wir oft eine ganze Menge über die Religion aus kirchlichen Quellen mit Gebots- oder Verbotscharakter. Aber allein aufgrund der Aufforderung, im Gottesdienst nicht zu schwatzen, können wir noch nicht wissen, ob nun im Gottesdienst tatsächlich geschwatzt wurde oder nicht. Gerade in den Fallbeispielen, die ich im Folgenden untersuchen werde, werden sich Beobachtungen der sonst kaum beachteten praktischen Seite der rituellen Sphäre als sehr aufschlussreich erweisen.

Ein allgemeiner Befund der Ethnologie in ihrer Beschäftigung mit Geschwisterbeziehungen lässt sich vorwegnehmen, bevor auf den Vergleich von zwei Fallbeispielen näher eingegangen wird: Dass der Stellung eines Individuums in der Geschwisterfolge für seine Entwicklung und sein Verhalten überall in gleicher Weise eine besondere Rolle zukommt, wie Alfred Adler (1926) in seiner berühmten tiefenpsychologischen Theorie der fünf Geschwistertypen unterstellte, lässt sich schon durch einen kurzen Kulturvergleich leicht widerlegen. Adlers Annahmen mögen für unsere Gesellschaft relevant sein, für *den*

[4] Vgl. z.B. Habakkuk (1955), Berkner (1977), Medick und Sabean (1984), Collomp (1984), Baur (1987).

Menschen oder gar ein genetisches Programm des Geschwisterverhaltens (unlängst postuliert von Sulloway 1996) treffen sie wohl kaum zu. Das heißt nicht, dass Geschwisterbeziehungen nicht stets psychologische Muster aufweisen, aber diese sind, wie es Wolfgang Marschall formuliert hat, „den Ordnungsprinzipien der Gesellschaft deutlich untergeordnet“ (2000, S. 36).

Welche Prinzipien hier eine Rolle spielen, wie sie variieren können und wie sich ihr entsprechender Einfluss auf Geschwisterbeziehungen ausnehmen kann, will ich nun im Vergleich eines nepalesischen Dorfes, das von den tibeto-burmanisch-sprachigen Sunuwar bewohnt wird, mit einem Nachbardorf, das von indonepalesischen Chetri bewohnt wird, darstellen.[5]

Das Sunuwar-Dorf Khiji

Die Sunuwar[6] zählen etwa 25.000 – 30.000 Individuen und siedeln an steilen Hängen im Hügelland südlich des Everest-Massivs, in Streusiedlungen mit durchschnittlich 70 Haushalten. Sie sind die ursprünglichen Bewohner des Gebietes, in das im 16. Jahrhundert die bekannten Sherpas aus Südtibet eingewandert sind. Die Sunuwar sind Bergbauern mit intensivem Anbau und etwas Viehzucht. Hauptanbaufrüchte sind Reis, Mais, Hirse und Kartoffeln. Der Haushalt, basierend auf der Kleinfamilie, ist die Einheit, die den größten Teil der Produktion bewältigt und in der sich der größte Teil des Lebens abspielt. Die Sunuwar sind in lokalisierten, patrilinearen Klanen organisiert. Der Klan spielt einerseits eine Rolle als exogame Einheit: Sunuwar-Frauen müssen außerhalb des Dorfes in einen anderen Klan hinein heiraten. Andererseits fungiert der Klan als Obereigentümer des Landes. Land wird zwar, seit je und in Übereinstimmung mit dem in den 1980er Jahren geltenden nepalesischen Zivilgesetzbuch (Fezas 1984) individuell gehalten, der Klan kann aber auch heute noch die Veräußerung an Nicht-Klanmitglieder unterbinden, wie er überhaupt in Eigentums- und Erbrechtsfragen praktisch als oberste Instanz fungiert (Egli 2000). Frauen werden zwar durch Heirat Mitglieder des Klans ihres Gatten, sind aber prinzipiell vom Landeigentum ausgeschlossen. Dies steht zwar im Widerspruch zum aktuell (1981) geltenden nepalesischen Recht, aber in weitgehender Übereinstimmung mit dem bis 1963 geltenden Recht.

Der Zugang zum wichtigsten Produktionsmittel Land wird fast ausschließlich durch Vererbung geregelt. Die älteren Söhne erben bei ihrer Heirat ein Stück Land zur Gründung eines Hofes, dazu werden sie im Dorf stimmberech-

[5] Vorauszuschicken ist, dass meine Informationen über das Sunuwar-Dorf viel dichter sind als jene über das Chetri-Dorf. Dennoch scheinen meine Daten auszureichen, um einen wesentlichen Gegensatz in den Geschwisterbeziehungen bei den beiden Gruppen herauszuarbeiten.

[6] Darstellung der Sunuwar in der Khimti-Region vgl. Müller (1984). Für die Likhu-Region vgl. Egli (1999).

tigt. Es handelt sich hier nicht um eine vorweg genommene Erbübergabe, sondern um das definitive Erbe. Der jüngste Sohn heiratet zuletzt, bleibt im Elternhaus, pflegt die Eltern im Alter und erhält bei deren Tod den Hof und das meiste und beste Land. Politisch bleibt der Jüngste aber für immer ohne Stimme.

Töchter sind vom Landbesitz ausgeschlossen, erhalten aber bei der Heirat eine kleine Mitgift. Für den Zweitgeborenen sieht die Erbregel in punkto Land eigentlich gleich aus wie für den Erstgeborenen, aber angesichts der Landverknappung im Laufe der letzten 100 Jahre kann sie kaum realisiert werden. Besonders oft wählen mittlere Brüder die endgültige Migration oder den Söldnerdienst bei den legendären Gurkha-Truppen (Egli 2004). Das Erbsystem der Sunuwar lässt sich nach Goody als *präferentielle Ultimogenitur* bezeichnen (Goody 1962, S. 326) mit der Besonderheit, dass politische Autorität *nicht* auf Eigentum basiert und nach dem Primogeniturprinzip vererbt wird. Dieses Erbsystem ist weit verbreitet unter Bergbauern tibeto-burmanischer Sprache (Egli 1997). Ein Erblasser kann die Prinzipien dieses Systems nicht nach Belieben biegen, darüber wachen die Alten und die Ahnen.

Ich habe in meiner Monographie zu zeigen versucht, wie die Ahnenrituale, die der Haupterbe durchzuführen hat, die dysfunktionalen Tendenzen dieses Systems zu überwinden versuchen: Sie implizieren einerseits eine materielle Umverteilung, andererseits und wichtiger: sie erzeugen die Solidarität von Kooperationsgruppen, die allein aufgrund ökonomischer Rationalität keinesfalls zustande käme. Generell dient der Ahnenkult der Sunuwar dazu, Ungleichheiten und potentielle Konflikte *zwischen* einzelnen Familien und zwischen Familien und umfassenderen Klansegmenten sowohl ideologisch als auch materiell zu überwinden bzw. nicht manifest werden zu lassen.

Weil im untersuchten Dorf *Khiji* das Zusammenspiel von Erbmechanismen, Ahnenkult und Austausch von Arbeitskraft noch weitgehend funktioniert, ist die Abwanderungsrate im Vergleich zu anderen Sunuwar-Dörfern relativ klein. Es sind v.a. die mittleren Brüder, selten die ältesten, fast nie die jüngsten, die das Dorf verlassen. Wenn sie es verlassen, dann gehen sie meist für immer in die Ferne, nur vereinzelt kommen sie nach vielen Jahren Dienst bei den Gurkha-Truppen mit einer guten Pension ins Dorf zurück. Sowohl verheiratete als auch unverheiratete Männer verlassen das Dorf, aber nur verheiratete Frauen wandern mit ihren Männern aus.

Kann ein Erblasser das Erbrecht kaum zu seinen Gunsten biegen, so können dies seine Söhne, mit Ausnahme des Jüngsten, sehr wohl. Nämlich durch die Wahl des Zeitpunktes der Heirat. Heiratsstrategien sind ja meist auch Erbstrategien.[7] Die Wahl des günstigsten Zeitpunktes für die Heirat hängt von mehreren Faktoren ab: der Zahl der Geschwister und vor allem der Brüder, ob ein Bruder oder eine Schwester bereits geheiratet hat, ausgewandert ist oder es demnächst tun will, aber auch von der Höhe des Brautpreises, den die Familie

[7] Vgl. Goody (1976, Kap. 7) und Bourdieu (1987, S. 264 ff).

der Auserwählten fordert oder gemäß ihrem Stand fordern könnte und dessen Bezahlung oft die Familie des Bräutigams in Schulden stürzt. Die Berücksichtigung all dieser Faktoren zieht meist ein relativ hohes Heiratsalter nach sich, bei Männern ebenso wie bei Frauen. Daraus resultiert ein für nepalesische Verhältnisse vergleichsweise geringeres Bevölkerungswachstum.[8]

Das Chetri-Dorf Bamti[9]

Die strukturellen Gegebenheiten im Dorf *Bamti*, das etwa einen Tagesmarsch westlich des untersuchten Sunuwar-Dorfes liegt und von Chetri[10] bewohnt wird, nehmen sich auf den ersten Blick nicht wesentlich anders aus als die für das Sunuwar-Dorf beschriebenen. Die Chetri haben den Staat Nepal in seiner heutigen Form gegründet oder erobert und gehören zu den in Nepal staatstragenden Indonepalesen. Diese haben sich im Laufe der letzten 250 Jahre mit systematischer Unterstützung des Staates über das ganze Land verteilt. Nach Bamti gelangten sie anfangs des 19. Jahrhunderts, ihr Land erwarben sie von den Sherpa, welche es ihrerseits von den Sunuwar erhalten hatten, bei denen die oben beschriebenen Klanstrukturen schon damals verschwunden waren. In ökonomischer Hinsicht und in seiner Klanorganisation unterscheidet sich das Chetri-Dorf nur unwesentlich vom Sunuwar-Dorf. Auch von der Bevölkerungszahl her ist es vergleichbar. Wir finden hier etwas mehr Viehwirtschaft und Nassreisanbau, andererseits etwas weniger Kartoffel- und Hirseanbau. Auch den lokalisierten, patrilinearen und exogamen Klan finden wir wieder. Und auch hier fungiert er als Obereigentümer des Landes, wenn auch weniger einflussreich, was mit der hier ganz andersartigen Grundform des Eigentums zusammenhängt. Ebenfalls sind Frauen praktisch vom Landbesitz ausgeschlossen.

Anders als im Sunuwar-Dorf gibt es bei den Chetri aber kein eigentliches Individual-, sondern nur Familieneigentum an Land. Das Familienoberhaupt ist nicht alleiniger Landeigentümer, sondern jeder Sohn erwirbt sich durch Geburt einen Anteil am Familieneigentum sowie ein Recht auf Herausgabe seines Anteils zu einem beliebigen Zeitpunkt. Nur mit Zustimmung aller männlichen Familienmitglieder kann Land veräußert oder vererbt werden, nicht allein durch den Willen des Familienoberhauptes. Vater und Söhne erhalten stets alle gleich

---

[8] Womit die alte These von Habakkuk (1955, S. 6), wonach Anerbenrechte diesen Effekt haben sollen, auch für das besondere System der Sunuwar zutrifft.

[9] Meine Informationen über das Chetri-Dorf verdanke ich einerseits dem Umstand, dass der Geograph Walter Limberg hier Ende der 1960er Jahre eine Forschung durchführte (Limberg 1982), wobei er sich besonders auf Landbesitzverhältnisse konzentrierte, andererseits liegt Bamti auf dem Weg zum genauer untersuchten Sunuwar-Dorf Khiji. Ich verbrachte auf dem Weg nach Khiji immer einige Tage bei einer Familie im Chetri-Dorf, um hier Vergleichsdaten zu erheben.

[10] Chetri ist der nepalesische Ausdruck für Kshatria, die hohe Hindukaste der Krieger.

große Erbteile; es handelt sich um das Realteilungsprinzip des klassischen indischen Rechts (mitakshara).

Heiratet ein junger Chetri, erhält er nicht automatisch, wie ein junger Sunuwar, ein Stück Land. Er muss es herausfordern und dies zieht den gesamten Erbteilungsprozess nach sich. Ein jung verheirateter Chetri baut sich manchmal ein eigenes Haus, um Konflikten aus dem Weg zu gehen, aber er bleibt weiterhin Teil der Großfamilie und bewirtschaftet weiterhin gemeinsam mit den anderen das Familieneigentum. Auch wenn er theoretisch jederzeit seinen Anteil herausfordern kann, tut er es praktisch meist erst, wenn die Großfamilie voll ausgebildet ist. Dies ist dann der Fall, wenn alle Kinder verheiratet sind. Natürlich kann der Erbteil auch nach diesem Verteilungsschlüssel zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich groß sein. Aber in punkto Heirat scheint die beste Erbstrategie bei den Chetri, die Wahl eines möglichst frühen Zeitpunktes nahe zulegen. Daher auch das im Vergleich zu den Sunuwar niedrigere Heiratsalter und ein entsprechend größeres Bevölkerungswachstum.[11] Beeinflusst bei den Sunuwar auch noch der Brautpreis die Heirats- und Erbstrategie, so ist es bei den Chetri allenfalls die Mitgift, welche sich jedoch nicht mit den aus Indien bekannten Aufwendungen vergleichen lässt. Für das Heiratsverhalten von Söhnen hat sie eigentlich keine Bedeutung; diese wollen nur, dass ihre Schwestern schnell heiraten. Lediglich für Mädchen scheint es manchmal erstrebenswert, nicht auf eine Heirat zu drängen. Wer weiß, vielleicht stirbt ja noch einer der Erbberechtigten, und dann fällt die Mitgift etwas größer aus. Dies wäre insofern zum Vorteil der Frau, da sie zwar auch hier nicht völlig frei über ihre Mitgift verfügt, sie aber im Notfall zum Unterhalt ihrer Kinder einsetzen kann.

Das Migrationsverhalten der vergleichsweise schneller wachsenden Chetri-Bevölkerung sieht nun so aus, dass Familien in die nähere Umgebung expandieren. Sie kaufen sich zusätzliches Land, das sie entweder verpachten oder selbst bewirtschaften, letzteres durch saisonale Migration ins Gebiet der zugekauften Felder. Nach der Erbteilung zieht dann oft einer der Söhne definitiv aufs entfernt gelegene Land. Über mehrere Generationen hinweg gelang es den Chetri auf diese Weise, das Dorf Bamti massiv zu vergrößern.

Die religiösen Praktiken der hinduistischen Chetri spielen eine andere Rolle als diejenigen der Sunuwar. Ihre Rituale haben weniger die Funktion, Solidarität *zwischen* Familien zu erzeugen, sondern tragen v.a. zur Solidarität der Einzelnen innerhalb der Großfamilie bei.

Geschwisterbeziehungen

Allgemein lassen sich Geschwisterbeziehungen bei den Sunuwar durch die *Verteilung unterschiedlicher Rollen* bereits im Kindesalter charakterisieren. Bei

[11] Auch hier trifft also die These von Habakkuk (1955) zu.

den Chetri finden wir dagegen, nach einem anfänglichen gegenseitigen Desinteresse unter Geschwistern, ab dem Jugendalter eine rege Konkurrenz, der nach der Erbteilung wieder Desinteresse folgt.

Bei den Sunuwar sind die Beziehungen zwischen Geschwistern fast von mehr Respekt aber auch emotionaler Nähe gekennzeichnet als jene zwischen den Generationen, und sie dauern ein Leben lang an. Diese Beziehungen sind zwischen Brüdern konfliktträchtiger als zwischen Schwestern, zwischen Kindern verschiedenen Alters konfliktträchtiger als zwischen den Geschlechtern. Die Bruder-Schwester-Beziehung ist meist besonders harmonisch und wirkt bis über die Heirat einer Frau hinaus zu deren Gunsten nach. Es ist offensichtlich, dass Geschwisterbeziehungen bei den Sunuwar vom Vererbungssystem mit seiner ungleichen Behandlung sowohl der Geschlechter als auch der Brüder unterschiedlichen Geburtsrangs geprägt sind.

Sunuwar-Mädchen haben, unabhängig von ihrem Alter, alle dieselbe Lebensperspektive, die sich von frühestem Kindesalter an herausbildet: Ihr Horizont ist die Heirat, gleichbedeutend mit der Trennung von der Familie und dem Dorf. Diese Trennung wird am besten durch eine möglichst gute Stellung in der künftigen Ehe bewältigt. Besonders wichtig zum Erreichen dieses Ziels ist es, dass schon früh durch ein fürsorgliches Verhalten ein harmonisches Verhältnis zu den Brüdern aufgebaut wird. Denn diese können später jederzeit bei den Schwiegerverwandten intervenieren, wenn ihre Schwester schlecht behandelt werden sollte. Zum Ältesten unter den Brüdern braucht eine Frau ein gutes Verhältnis, weil er eines Tages zur politischen Elite des Dorfes gehören wird, und im Dorf der Schwiegerverwandten nicht nur als Einzelperson, sondern mit dem Rückhalt des ganzen Dorfes intervenieren kann. Zum jüngsten Bruder muss das Verhältnis gut sein, weil er ja zum Erben des elterlichen Hofes wird, auf den seine andernorts schlecht behandelte Schwester im schlimmsten Fall zurückkehren kann. Das Verhältnis zu mittleren Brüdern schließlich ist darum oft sehr innig, weil sich diese in einer analogen Position wie die jungen Frauen befinden – auch ihr Schicksal ist oft das der Trennung. Die auf dem Ausschluss von Landbesitz und dem Heiratssystem basierende, für alle Mädchen ähnliche Perspektive trägt zu einem von gegenseitigem Verständnis geprägten Verhältnis zwischen Schwestern bei.

Sunuwar-Brüder entwickeln *unterschiedliche* Lebensperspektiven, sie entwickeln sie nicht schon von frühester Kindheit an und sie entwickeln sie nicht kontinuierlich. Dies hängt davon ab, wie das Ideal der Sunuwar-Familie verwirklicht wird. Idealerweise besteht sie aus den Eltern, zwei Söhnen und einer bis zwei Töchtern. Dies zu verwirklichen, ist schwierig, und ein Ehepaar versucht es so lange, bis es die Überlebenschancen der Kinder für gesichert hält, also etwa im 7. Altersjahr des Kindes. Nicht von frühester Kindheit an, aber meist bevor das älteste Geschwister 10 ist, schlüpfen Brüder in die Rolle, die ihnen das Erbrecht zuteilt. Einen gewissen Groll eines Erstgeborenen bei der Geburt eines Bruders mögen wir in den ersten Lebensjahren noch psycholo-

gisch interpretieren, später jedoch ist der Konflikt mit all den Emotionen, die er mit sich bringt, vom Blick auf die Zukunft wie ihn das Erbrecht eröffnet, bestimmt. Das gilt z. B. auch für die Aversion des jüngsten Bruders gegen den ältesten. Diese ist einfach die affektive Komponente der Rolle dessen, der zwar Haupterbe aber stets der politisch irrelevante Benjamin bleiben wird.

Das Verhältnis zwischen Brüdern ist nicht das herzliche und gegenseitig fürsorgliche wie das zwischen Schwestern sowie Bruder und Schwester. Emotionen wie Zuneigung aber auch Hass oder Neid sind gleichsam in den vorgegebenen Rollen eingefroren und brechen selbst an Festivitäten nach exzessivem Alkoholgenuss, wenn allerhand latente Konflikte manifest werden, äußerst selten durch. Es ist fraglich, ob sich überhaupt von Hass und Neid sprechen lässt. Haben die Brüder ihre Rolle einmal übernommen, behalten sie sie ihr Leben lang. Der Zusammenarbeit im Elternhaus folgt die Zusammenarbeit mit den verheirateten Brüdern, der herzlichen Einstellung gegenüber Schwestern im Elternhaus jene gegenüber den verheirateten Schwestern. Wenn Brüder ihren Ärger zeigen, dann meist nur, wenn einer aus der Rolle fällt.

Bei den Chetri nehmen sich Geschwisterbeziehungen ganz anders aus. Von Anfang an ist das Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen gespannt. Sowohl für die Eltern als auch für ihre Brüder gelten Mädchen tendenziell als inferior. Dies hat nun weniger Solidarität unter Schwestern zur Folge, sondern eher Rivalität, was sich schon im mittleren Kindesalter beobachten lässt. Obwohl man annehmen könnte, dass Brüder angesichts der Erbteilung auch relativ früh ein Konkurrenzverhältnis untereinander entwickeln, ist ein solches kaum feststellbar. Erst im Jugendalter tritt den Jungen allmählich ins Bewusstsein, dass es sich auch bei formal gleichen Erbteilen um ein Stück gutes oder ein Stück schlechtes Land handeln kann und dass sie praktisch ohnehin erst erben können, wenn alle Kinder verheiratet sind.

Das Heiratsalter für beide Geschlechter lag in früheren Zeiten recht niedrig. Heute wird das Gros der Kinder erst etwa mit 16-17 Jahren heiratsfähig, Mädchen etwas früher. Bis zu diesem Zeitpunkt sind die Geschwisterbeziehungen von einem gewissen gegenseitigen Desinteresse geprägt. Die Kinder sind in erster Linie gleichberechtigter Teil der Familie, mit der für Mädchen genannten Einschränkung. Sobald die Heirat aktuell wird, treten nun aber die Brüder untereinander, die Schwestern untereinander, wie auch Schwestern und Brüder gegenseitig in ein Konkurrenzverhältnis. Später als die Sunuwar-Knaben ihre Rollen übernehmen, bemühen sich die Chetri-Kinder um die Gunst ihrer Eltern wie auch um die wechselseitige Gunst. Von der bei den jungen Sunuwar feststellbaren Fürsorglichkeit oder in Rollen eingefrorenen Emotionen ist hier nichts zu merken. Ganz im Gegenteil. Dem anfänglichen gegenseitigen Desinteresse, der Harmonie der Großfamilie folgen Missgunst und allerhand intrigantes Verhalten aller Kinder. Der anfänglich selbstverständlichen Zusammenarbeit folgt oft ein ständiges Aufrechnen, wer wie viel arbeitet. Dem Desinteresse folgt ein Überinteresse, aber kein angenehmes.

Diese Entwicklung erreicht ihren Höhepunkt, wenn nach der Heirat des letzten Kindes die Erbteilung vollzogen wird. Wenn nicht unbedingt ökonomisch notwendig, arbeiten Brüder nicht mehr zusammen. Ihr Interesse an den Schwestern erlischt spätestens zu diesem Zeitpunkt, wenn nicht schon nach der Heirat der Schwestern. Und die Schwestern suchen ebenso wenig ein Wiedersehen – weder mit den Brüdern noch ihren Schwestern. Es sei denn, im rituellen Rahmen ist eine derartige Begegnung vorgesehen.

Ausdruck der gegensätzlichen Geschwisterbeziehungen im rituellen Rahmen

Der Gegensatz zwischen den Geschwisterverhältnissen bei den Sunuwar und den Chetri lässt sich im Rahmen des in ganz Nepal und auch von unseren beiden Gruppen zelebrierten Rituals *Tihar* besonders deutlich zeigen. Dieses im Herbst zu Ehren der Reichtumsgöttin *Laxmi* stattfindende Fest endet am fünften und letzten Tag damit, dass die Schwestern ihre Brüder mit einer *Tika* (Stirnpunkt, Segenszeichen) für ein langes Leben segnen und dafür von den Brüdern kleine Geschenke oder Geld erhalten. Verheiratete Schwestern besuchen bei dieser Gelegenheit ihr Elternhaus.

Dieweil sich nun bei den Sunuwar alle Geschwister schon lange im Voraus auf das alljährliche Wiedersehen freuen und das Wiedersehen selbst eine äußerst herzliche Angelegenheit darstellt, kann bei Chetri-Geschwistern von Vorfreude keine Rede sein. Schwestern gehen pflichtbewusst zu ihren Brüdern, von denen sie ebenso pflichtbewusst empfangen und beschenkt werden; die ganze Zeremonie hat einen äußerst formellen Charakter.

Schlussbemerkungen

In den verglichenen Fallbeispielen passen die unterschiedlichen Formen und emotionalen Aspekte der Geschwisterbeziehungen in die je unterschiedlichen Kontexte. Sie ließen sich auch aus den Kontexten ableiten. Dies bestätigt die eingangs zitierte Ansicht von Marschall (2000, S. 36), dass Geschwisterbeziehungen nicht naturgegeben, sondern den „Ordnungsprinzipien der Gesellschaft deutlich untergeordnet“ sind. Diese Übereinstimmung gilt es jedoch in jedem Fall aufs Neue und unter Einbezug möglichst vieler Faktoren zu prüfen, denn der Vergleich zeigt auch, dass sich etwa die von Marschall für eine Gruppe in Indonesien, die ebenfalls eine patrilineare Organisation aufweist, gemachte Feststellung, dass Schwestern bei der Heirat „an einen anderen Klan und so auch emotional verloren“ gehen (2000, S. 34), nicht verallgemeinern lässt. Sie trifft zwar für das Chetri-Beispiel zu, nicht jedoch für die Sunuwar.

Ich hoffe mit diesem Vergleich über die Darstellung von Geschwisterbeziehungen bei zwei verschiedenen Gruppen in Nepal hinaus gezeigt zu haben, dass und wie der ethnologische Zugang sowohl vorschnellen Verallgemeinerungen entgegenwirken kann, aber auch den historischen Zugang, der weitgehend auf *Ableitungen* aus Quellen und auf die *Verfügbarkeit* umfassenden Quellenmaterials angewiesen ist, kritisch beleuchten und konstruktiv ergänzen kann.

Literatur

ADLER, Alfred: *Menschenkenntnis* (Leipzig: Hirzel, 1926).

ARIÉS, Philippe: *Geschichte der Kindheit* (München: Hanser, 1975 [1960]).

BAUER, Lutz: »Inheritance and Inequality in a Spanish Galician Community, 1840-1935«, *Ethnohistory* 34, 2 (1987), 171-193.

BERKNER, Lutz: »Inheritance, land tenure and peasant family structure«, S. 71-95 in Jack GOODY, Joan THIRSK und E.P. THOMPSON (Hg.), *Family and Inheritance: Rural Society in Western Europe 1200-1800* (Cambridge: Cambridge University Press, 1976).

BOURDIEU, Pierre: »Boden und Heiratsstrategien«, S. 264-287 in ders., *Sozialer Sinn* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987 [1972]).

COLLOMP, Alain: »Spannung, Konflikt und Bruch: Familienkonflikte und häusliche Gemeinschaften in der Haute-Provence im 17. und 18. Jh.«, S. 199-230 in Hans MEDICK und David SABEAN (Hg.), *Emotionen und materielle Interessen* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1984).

EGLI, Werner M.: »Zu Ursprung und Fortbestand der Vererbung nach dem Ultimogeniturprinzip bei asiatischen Bergbauern«, *Asiatische Studien* 4 (1997), 881-890.

EGLI, Werner M.: *Bier für die Ahnen: Erbrecht, Tausch und Ritual bei den Sunuwar Ostnepals* (Frankfurt a.M.: IKO, 1999).

EGLI, Werner M.: »Below the surface of private property: Individual rights, common property, and the Nepalese kipat-system in historical perspective«, *EBHR* 18 (2000), 5-19.

EGLI, Werner M.: »Gesellschaftliche Realität und Utopie der Kindheit aus kulturvergleichender Sicht«, S. 361-370 in Kurt W. ALT und Ariane KEMKES-GROTTENTHALER (Hg.), *Kinderwelten* (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2002).

EGLI, Werner M.: »Ich heisse Bahadur: Erbrechte und Lebensperspektiven von Kindern in Ostnepal«, S. 129-143 in ders. und Uwe KREBS (Hg.), *Beiträge zur Ethnologie der Kindheit* (Münster: LIT, 2004).

FEZAS, Jean: »The Nepalese Law of Succession: A Contribution to the Study of the Nepalese Codes«, S. 159-186 in Klaus SEELAND (Hg.), *Recent Research on Nepal* (München, Köln, London: Weltforum-Verlag, 1986).

FRICKE, Tom: *Himalayan Households: Tamang Demography and Domestic Processes* (Ann Arbor: UMI Research Press, 1986).

GOODY, Jack: *Production and Reproduction* (Cambridge: Cambridge University Press, 1976).

GOODY, Jack: *Geschichte der Familie* (München: Beck, 2002).
GOODY, Jack, Joan THIRSK und E.P. THOMPSON (Hg.): *Family and Inheritance: Rural Society in Western Europe 1200-1800* (Cambridge: Cambridge University Press, 1976).
HABAKUK, H. J.: »Family structure and economic change in nineteenth-century Europe«, *Journal of Economic History* 15 (1955), 1-12.
LIMBERG, Walter*: Untersuchungen über Besiedlung, Landbesitz und Feldbau in Solu-Khumbu* (Innsbruck: Wagner, 1982).
MARSCHALL, Wolfgang: »Brüder und Schwestern: Einige ethnologische Bemerkungen zu Geschwistern«, S. 31-40 in Gunther KLOSINSKI (Hg.), *Verschwistert mit Leib und Seele: Geschwisterbeziehungen gestern – heute – morgen* (Tübingen: Attempto, 2000).
MÜLLER, Bruno: *Terre et Paysans du Népal: Le système de production et son évolution dans un village Sunuwar multi-ethnique* (Thèse de Doctorat: Rouen, 1984).
SABEAN, David: »Junge Immen im leeren Korb: Beziehungen zwischen Schwägern in einem schwäbischen Dorf«, S. 231-250 in Hans MEDICK und David SABEAN (Hg.), *Emotionen und materielle Interessen* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1984).
SEGALEN, Martine: »Sein Teil haben: Geschwisterbeziehungen in einem egalitären Vererbungssystem«, S. 181-198 in Hans MEDICK und David SABEAN (Hg.), *Emotionen und materielle Interessen* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1984).
SULLOWAY, Frank: *Der Rebell der Familie* (Berlin: Siedler Verlag, 1997 [1996]).
VAN DE LOO, Marie-José und Margarete REINHART (Hg.): *Kinder: Ethnologische Forschungen in fünf Kontinenten* (München: Trickster, 1993).
VINDING, Michael: »The Thakali household and inheritance system«, *Contributions to Nepalese Studies* 7, 1-2 (1979), 21-46.
WEISS, Florence: *Kinder schildern ihren Alltag: Die Stellung des Kindes im ökonomischen System einer Dorfgemeinschaft in Papua Neu Guinea* (Basel: Wepf, 1981).